

**Gegen den Alarmismus.** Gespräch mit der Theologieprofessorin Isolde Karle über Reformen ▶ Seite 3



**Volk und Nation.** Sind Nationalstaaten Gebilde von gestern? Glaubenskurs Ethik 35 ▶ Seite 5



**Satanische Flyer.** EJF-Familienfarm warb unfreiwillig für Black-Metal-Festival ▶ Seite 10



# Die Familie stärken



Das Positionspapier der EKD zur Familienpolitik hat eine Wertedebatte ausgelöst. Kritik kommt von Katholiken und konservativen Protestanten. Längst überfällig war, so die frühere Bundesfamilienministerin Christine Bergmann, dass die EKD die Vielfalt der Familienformen anerkennt

Foto: dpa

## Kommentar von Christine Bergmann

Die Orientierungshilfe des Rates der EKD sorgt für Diskussionen, und das nicht nur im kirchlichen Raum. Die evangelische Kirche bekennt sich klar zu einer Vielfalt von Familienformen, in denen generationenübergreifend und partnerschaftlich Verantwortung füreinander übernommen wird, Verlässlichkeit und gegenseitiger Respekt sowie der Schutz der Schwächeren

die Grundlage des Zusammenlebens sind.

Wir alle erleben in unserem sozialen Umfeld diese Vielfalt von Familienformen – Eltern, verheiratet oder zusammenlebend mit ihren leiblichen, Adoptiv- oder Pflegekindern, Patchwork-Familien, die durch Trennung und Wiederverheiratung entstehen, Alleinerziehende, das kinderlose Paar mit einem hochaltrigen pflegebedürftigen Elternteil und das gleichgeschlechtliche Paar mit oder ohne Kinder. Sie alle unvoreingenommen als Familien anzuerkennen, keine Familienform auszuschließen und für sie in gleicher Weise Unterstützung durch Staat, Gesellschaft und Kirche einzufordern, war nun wirklich überfällig.

Wieso ist das eine Abwertung der Ehe? Wir würdigen und wertschätzen die Ehe, weil sie einen guten Rahmen für verlässliches verbindliches Zusammenleben geben kann, und stellen sie unter den Segen Gottes, wissen aber auch, dass Menschen in Beziehungen scheitern können und gerade dann Unterstützung brauchen. Im Übrigen sagt uns die historische Familienforschung, dass die Vielfalt der Familienformen in Europa der Normalfall war. Und nicht ausblenden sollten wir auch, dass bis in die jüngste Vergangenheit das christlich-abendländische Eheverständnis dazu beigetragen hat, patriarchale Vorrechte des Ehemannes zu stützen. Und wieso kommt gleich der Vorwurf, in der Orientierungs-

hilfe ginge es lediglich um Anpassung an gesellschaftliche Wirklichkeiten? Natürlich müssen wir zur Kenntnis nehmen, in welcher Weise bereits die Rechtsprechung in den vergangenen Jahren weitreichende Änderungen im Familienrecht geschaffen hat, denken wir nur an die jüngsten Urteile des Bundesverfassungsgerichtes zu gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften.

Aber vor allem geht es darum, die Werte und Normen, die auch eine christliche Gemeinschaft tragen – Fairness, Gerechtigkeit, Fürsorglichkeit – in der Familie zu leben.

Alle Familien brauchen Wertschätzung und Unterstützung, um den vielfältigen Aufgaben gerecht zu werden, um die familiäre Alltagsarbeit, die Sorge für andere,

leisten zu können. Diese Sorge-Arbeiten sind es doch, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt schaffen und in den Vordergrund sozialer Politik gehören. Diesen Herausforderungen stellt sich die evangelische Kirche auch mit dieser Orientierungshilfe. ■

*Christine Bergmann war von 1998 bis 2002 Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Seit Juni 2011 gehört das ehemalige Mitglied der Kirchenleitung der EKBO zum Stiftungsrat der Stiftung Zukunft Berlin.*

*Die EKD stellte die Familienzeitschrift am 19.6. in Berlin vor. [www.ekd.de/EKD-Texte/orientierungshilfe-familie/familie\\_als\\_verlaessliche\\_gemeinschaft.html](http://www.ekd.de/EKD-Texte/orientierungshilfe-familie/familie_als_verlaessliche_gemeinschaft.html)*



Christine Bergmann.  
Foto: epd

## angesagt

**Zum Wochenspruch:**  
*Aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es.*

Epheser 2,8



Zähnen und in der Nase. Manchmal ist da aber doch etwas. Etwas, das mich stört. Dann schaue ich in den Spiegel und frage

mich: „Wer ist diese Frau und da?“

Ich sehe dann Taten und Gedanken, die ich nicht gewollt habe, oder ein Widerfahrnis, das ich hasse. Mein eigener fremder Blick auf mich. Ich mag nicht ICH sagen, aber ich bin's und muss mit mir leben. Flüssige Wände tropfen dann auf den Boden und sammeln sich zu einer Pfütze, die reflektiert. Ich sehe mich und meine Welt im Spiegel der Selbstbetrachtung. Da, wo ich gerade noch stand, löst sich

mein Standpunkt nun auf. Die Fugen, die meine Welt ordneten, werden weich, fliehen und erklingen zu einem dramatischen Lebensthema. Es ist ein Menschenthema – laut und disharmonisch. Und ich sehne mich nach einem Klang der Seligkeit, der endlich Ruhe und Zufriedenheit in mein Leben bringt. „Aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben.“

Ich verlasse mich. Gehe weg vom Spiegel der Selbstbetrachtung, weg von der dreckigen Pfütze, in der ich fast schon ersoffen bin und wende mich zu Gott. Er starb und ist hinabgestiegen in das Reich des Todes, genau wie ich. Er ist aufgeföhren in den Himmel und ist dabei doch ganz Mensch, genau wie ich. Mein Glaube ergreift diesen Menschen Jesus von Nazareth. Er

ist Gott und macht mich unendlich, ganz und notwendig. Ich verlasse mich – und zwar auf ihn. Kein eigenes, kein fremdes, sondern Gottes Urteil ist das letzte. Ich betrachte mich nicht mehr selbst, sondern lasse mich von Gott betrachten. Ihn ergreife ich. Er macht mich selig. Es ist unerhört, aber ich bin ok. ■

## Blick in den Spiegel

Von Linda Ahrens

Der Blick in den Spiegel. Keine Ahnung wie oft am Tag. Meistens ist es nur ein Kontrollblick. Morgens ein längerer, im Laufe des Tages immer flüchtiger. Wenn ich sehe, was ich erwarte, dann bin ich schon zufrieden. Nichts Außergewöhnliches im Gesicht, an den

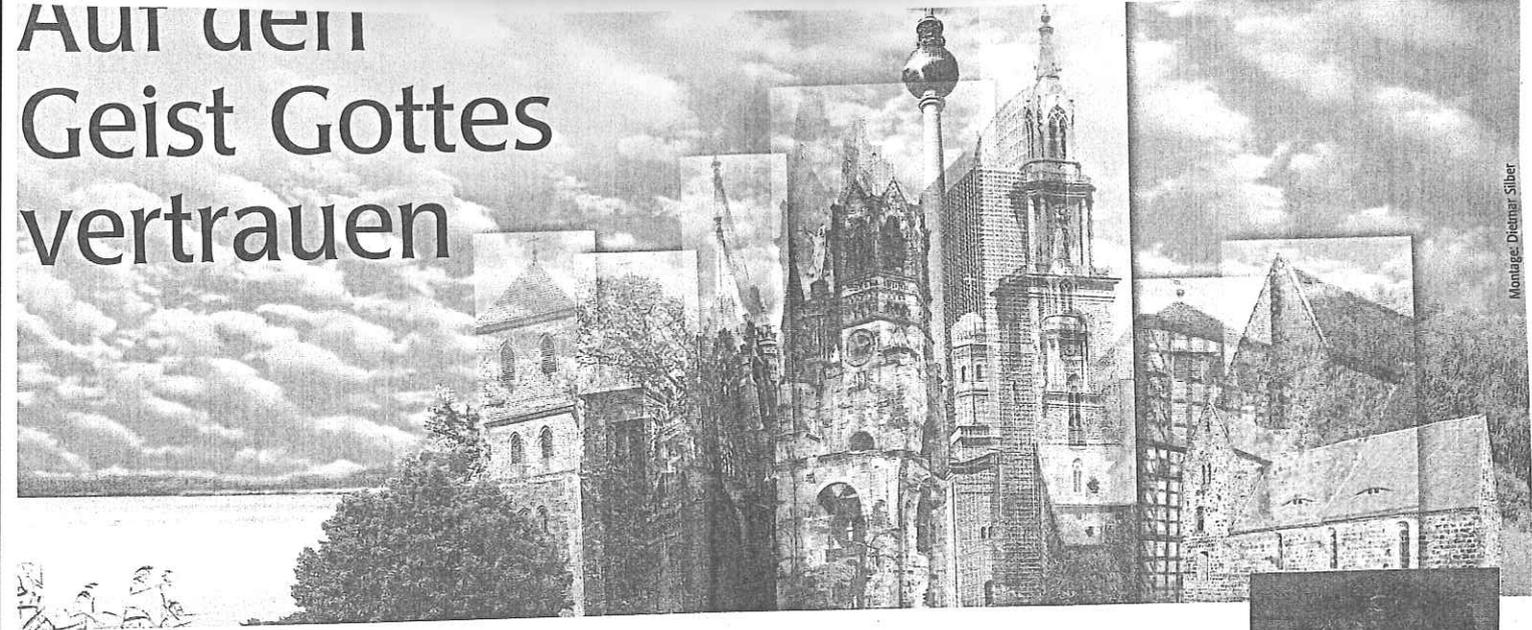
Christine Bergmann

**Von Null auf Hundert**

Christine Bergmann Von Null auf Hundert Stationen eines politischen Lebens 180 Seiten, zahlreiche Abb. gebunden, 16,95 Euro ISBN 978-3-88981-337-4

Wichern-Verlag  
www.wichern.de

# Auf den Geist Gottes vertrauen



Montage: Diemar Siber

Das viel diskutierte EKD-Reformpapier „Kirche der Freiheit“ geht an der Realität vorbei, meint Isolde Karle, Theologieprofessorin in Bochum. Der aktuelle Umbau in den evangelischen Kirchen orientiere sich zu sehr an Profit-Unternehmen. Angesichts von „Alarmismus“ und „Zentralisierung“ plädiert sie im Gespräch mit Martin Rothe für Gelassenheit und eine Stärkung der Basis.

## ► Frau Professor Karle, was ist eigentlich die Kirche?

Die Kirche ist ihrem Wesen nach „Sanctorum Communio“, Versammlung. Kirche ist dort, wo Menschen zusammenkommen, um über Gott und das Wort der Bibel nachzudenken, um zu singen, zu beten, Abendmahl und Taufe zu feiern. Das kann dann unterschiedliche Ausprägungen finden. Aber ganz zentral geht es um diese Gemeinschaft und um diese Kommunikation.

## In Ihrem Buch „Kirche im Reformstress“ sprechen Sie davon, dass das organisierte Christentum heute in einer Glaubwürdigkeitsfalle stecke. Was meinen Sie damit?

Die Leute erwarten von der Kirche, dass sie professionell organisiert und verlässlich erreichbar ist. Zugleich wollen sie, dass die Kirche das „ganz Andere“ repräsentiert und die durchrationalisierte Gesellschaft transzendiert. Die Kirche soll deshalb etwas anderes sein als eine Bank oder ein Dienstleistungsunternehmen, Organisationen, in denen prinzipiell alles auf den Prüfstand gestellt werden kann. Klar, auch die Kirche muss „gut aufgestellt“ sein, aber wenn sich ihr Organisationscharakter zu sehr in den Vordergrund schiebt und ihre Programmatik zu sehr in den Hintergrund gerät, dann hat sie ein Glaubwürdigkeitsproblem. Kurz: Sie kann sich nicht ausschließlich an der Frage der Finanzierbarkeit ausrichten oder an den Bedürfnissen ihrer „Kunden“, sondern hat eine Botschaft, die Geltung beansprucht – unabhängig von der Resonanz, die sie findet.

## Wie nehmen Sie die aktuellen Reformen in der EKD und den Landeskirchen wahr?

Ich spreche lieber von „Restrukturierung“ oder von „Rückbauprozessen“. Mein Hauptproblem mit der derzeitigen Entwicklung ist, dass zu stark auf Zentralisierung ge-

setzt wird. Sowohl die Gemeinden als auch die Pfarrerinnen und Pfarrer brauchen möglichst viel Raum für eine selbstbestimmte Gestaltung. Untersuchungen zu den Bindungsmustern von Kirchenmitgliedern zeigen überdies, wie wichtig es ist, dass Kirche vor Ort erfahren werden kann, dass sie niedrigschwellig erreichbar ist, im Kirchengebäude und in der Person der Pfarrerin et cetera. Von den kirchlichen Angeboten jenseits der Basis wissen

In dieser Ausgabe startet eine sommerliche Interviewserie zum Thema „Gedanken über die Zukunft der Kirche“. In den nächsten sechs Wochen finden Sie sie auf Seite 9.

Folge 1: Prof. Isolde Karle, Theologieprofessorin in Bochum.

die meisten Leute so gut wie nichts. Natürlich wird es zu Fusionen und zum Verkauf von Kirchen kommen, das ist unvermeidlich. Aber einen Rückzug aus der Fläche halte ich für problematisch. Und auch Kooperationen sind nicht immer ein Effektivitätsgewinn.

## Aber es gibt Pfarrerinnen, die Zusammenarbeit und Aufgabenteilung unter Kollegen als fruchtbar und entlastend empfinden.

Ja, die gibt es und wo es klappt, ist es gut. Aber die Realität zeigt, dass solche Kooperationen zeitlich wie menschlich immer wieder auch strapaziös sind, vor allem, wenn sie „von oben“ verordnet werden. Zu viel Kontrolle, zu viele Vorschriften und Zielvorgaben setzen die innere Motivation von Pfarrerinnen und Pfarrern unter Druck. Deshalb gehen die Effektivitätserwartungen, die das EKD-Reformpapier „Kirche der Freiheit“ von 2006 prägen, auch an der Realität vorbei. Die Aufgaben, mit denen Kirche zu tun hat, sind wesentlich komplexer als die von Profit-Unternehmen. Es geht hier um existenzielle Fragen, um

eine glaubwürdige Kommunikation von Angesicht zu Angesicht, um den Aufbau von Vertrauen. All das ist nicht steuerbar. Pfarrer sind Experten für das brüchige Leben. Viele Probleme, mit denen sie zu tun haben, sind nicht lösbar, sondern müssen ausgehalten und ertragen werden.

## Nun schrumpfen die Kirchenbudgets. Welche Konsequenzen sollten daraus gezogen werden?

Da müssen wir einfach kommunizieren: „Leute, wir haben weniger Geld zur Verfügung. Jetzt müssen wir genau überlegen, wo wir sparen wollen und was unverzichtbar ist im Hinblick auf die Evangeliumsverkündigung und Kirchenbindung.“ Und dieses Sparen, dieser Umbau wird weh tun. Die Situation ist weit davon entfernt, eine besonders günstige Gelegenheit für die Kirche zu sein oder für ein Wachsen gegen den Trend. Es geht hier vielmehr um Abbrüche und damit auch um Interessenskonflikte, die synodal ausgehandelt werden müssen.

## Die Studien des Sinus-Instituts zeigen, dass unter den Kirchenmitgliedern zwar alle gesellschaftlichen Milieus vertreten sind, dass aber von den kirchlichen Veranstaltungen nur wenige Milieus erreicht werden. Ist das nicht ein Grund, neben den Ortsgemeinden auch stärker Profilmilieus für bestimmte Zielgruppen zu fördern?

Neuere Milieue Untersuchungen zeigen, dass die Sinus-Milieustudie zu undifferenziert vorgeht. Der springende Punkt ist, ob Menschen Interesse an Kirche und Religion haben oder nicht. Erst sekundär greifen die Milieudifferenzierungen.

## Aber für Leute, die von der befreienden Botschaft des Evangeliums begeistert sind und sie möglichst breit streuen wollen, stellt sich auch dann noch die Frage: Wie erreichen wir die Menschen, die bisher nicht an Religion und Kirche interessiert sind?

Es ist sehr schwierig, die Haltung von Menschen zur Religion gezielt zu beeinflussen. Ich denke, dass „Mission“ eher eine implizite Strategie sein sollte: Habe ich positive Erfahrungen mit der Kirche gemacht, dann weckt das mein Interesse. Über die Kasualien sind Begegnungen mit Konfessionslosen in diesem Sinn gar nicht so selten. Im

Übrigen: Wenn sich die Kirche nur an denen orientiert, die nicht erreicht werden können, wird sie diejenigen, die sich wirklich für sie interessieren, vernachlässigen.

## Das muss ja kein „Entweder – oder“ sein.

In Zeiten abnehmender Ressourcen schon.

## Kann sich nicht beides ergänzen: die Ortsgemeinden und die Profilmilieus für diverse Milieus?

Es spricht in Großstädten nichts gegen die eine oder andere Profilmilieus, aber die Erwartungen, die sich damit verknüpfen, sind zu hoch. Im Übrigen hat jede Zielgruppenorientierung ausschließende Effekte. Prinzipiell ist Kirche eine Kirche für alle, sie sollte nicht zu einer kulturellen Segregationskirche werden. Es geht darum, möglichst „viele“ zu erreichen.

## Aber erreicht sie wirklich alle ihre Mitglieder? Oder schließt sie nicht schon heute aus – durch einen Stil, der nur bestimmte Zielgruppen anzieht?

Ich glaube, dass die Gemeinden hier unterschätzt werden. Sie sind heute schon ein „melting pot“ Schmelztiegel unterschiedlicher Milieus, wenngleich nicht jedes Milieu gleich stark präsent ist und nicht in jeder Veranstaltung. Es gibt im Übrigen keinen Ort in der Gesellschaft, wo alle gleichermaßen hingehen und sich miteinander verständigen. Das gelingt den Kirchengemeinden noch am ehesten. Dort versammeln sich zum Beispiel unterschiedliche musikalische Vorlieben, vom Posaunenchor über den Gospel, den Bachchor und die Band. Das liegt daran, dass sie programmatisch Kirche für alle ist.

## Die Parole „Wachsen gegen den Trend“ ist für Sie also eine Utopie?

Die Parole steht für einen verfehlten missionarischen Eifer. Regionalisierung, Spezialisierung, Milieugemeinden – die daran geknüpften Erwartungen werden die Kirche in die Erschöpfungsdepression führen, weil sie sich nicht erfüllen lassen. Ich fände es ja auch schön, wenn sich alle für die Kirche interessieren würden. Aber man muss hier der Realität Rechnung tragen. Auch im Mittelalter waren die wirklich Überzeugten immer nur wenige. Luther sprach vom Platzregen des Wortes Gottes. Und der regnet



Kirche steckt in einer Glaubwürdigkeitsfalle, meint Isolde Karle.  
Foto: Martin Rothe

im Moment woanders in der Welt und nicht in Alt-Europa. Was nicht ausschließt, dass er auch mal wieder zurückkommt. Aber das ist eben nicht planbar.

## Was könnte der innerkirchlichen Debatte zu mehr Gelassenheit verhelfen?

Ich halte den derzeitigen Alarmismus für überzogen. Der Kirche geht es nicht besonders gut, aber auch nicht besonders schlecht. Sie muss schauen, wie sie mit etwas weniger Mitteln ihrem Auftrag nachkommen kann – ohne ihre Erreichbarkeit in der Fläche zu riskieren. Ansonsten gibt es viel Grund, dem Geist Gottes zu vertrauen. ■

## Isolde Karle

Isolde Karle, 1963 in Schwäbisch Hall geboren, lehrt seit 2001 Praktische Theologie an der Ruhr-Universität in Bochum. Nach Promotion, Vikariat und Ordination arbeitete sie mehrere Jahre als Pfarrerin und habilitierte schließlich im Jahr 2000 mit der Monographie „Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft“. Seit 2006 ist sie vielfältig involviert in die Diskussion der Reformprozesse der EKD. Die viel gefragte Rednerin und Autorin lebt mit ihrer Familie in Stuttgart, ihr Mann ist dort Gemeindepfarrer.

Zum Weiterlesen: „Kirche im Reformstress“, Gütersloh 2010  
12 Thesen zur Kirchenreform auf der Webseite des „Netzwerks Kirchenreform“:  
[www.kirchenreform.net/12-thesen-zur-kirchenreform.html](http://www.kirchenreform.net/12-thesen-zur-kirchenreform.html)